

§ 1.

Die Stellungnahme der einzelnen Philosophenschulen zur *φιλανθρωπία*.

Die soziale Philosophie verlässt seit den Zeiten des grossen hellenischen Bruderkrieges immer mehr den Boden der rein spekulativen Theorie um sich den praktischen Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft zuzuwenden. Nicht die Fragen nach dem Urgrunde der Welt beschäftigten in erster Linie den philosophischen Geist, sondern die zweckentsprechende Ausgestaltung und Regelung der Daseinsformen, insbesondere der Beziehungen der Geschöpfe zueinander. Nachdem die Völker, die um den Vorrang in Hellas mit Aufbietung der letzten Kräfte gestritten hatten, zur Ruhe gekommen waren, blieb den führenden Politikern die wichtige, aber auch schwere Aufgabe nicht bloss die Wunden, die der peloponnesische Krieg geschlagen hatte, zu heilen sondern auch im Organismus des Staates eine völlige Gesundung der bestehenden Verhältnisse herbeizuführen. Durch den langen, Opfer an Geld und Menschen fordernden Krieg war nämlich sowohl in Athen als in Sparta eine derartige Erschlaffung der Kräfte eingetreten, dass dort, wo vor dem Kriege Wohlstand und Reichtum geherrscht hatte, jetzt Einfachheit und Armut herrschte, während der vor dem Kriege in annehmbaren Verhältnissen lebende Bürger jetzt zum bettelarmen Proletarier herabgesunken war.

Somit hatte sich zu Ende des fast dreissigjährigen Krieges ein Gegensatz zwischen arm und reich gebildet, der aber in der Folge bedauerlicher Weise nicht gemildert, sondern nur verschärft wurde. Nicht als ob die leitenden Kreise der beiden mächtigsten Staaten Griechenlands kein Auge und Verständnis für die bestehende Spannung in den weitesten Volksschichten gehabt hätten: im Gegenteil, sie ahnten und erkannten die Bedürfnisse ihrer Zeit nur zu wohl; allein ihre Tätigkeit und Aufmerksamkeit wurde fast ausschliesslich durch Fragen der äusseren Politik in Anspruch genommen, die oft recht kleiner Natur waren. Infolgedessen sahen es die griechischen Staatsmänner und ebenso die römischen Kaiser nach den aufreibenden Bürger- und Eroberungskriegen¹⁾ sehr gerne, dass die Philosophen ein lebhaftes Interesse für die Klärung der sozialpolitischen Rechte und Pflichten zeigten und durch ihre Schriften und Lehren beim Volke eine Arbeit leisteten,²⁾ die den Regierenden nicht in gleichem Umfange und mit dem gleichen Erfolge möglich gewesen wäre. Je mehr das Volk aufgeklärt wurde, einerseits über die Befugnisse der Regierung, andererseits über die Mitarbeit des einzelnen Individuums an der Beseitigung der innerpolitischen Missstände, an dem Ausgleich der sozialen Gegensätze und an der Hebung der wirtschaftlichen Lage, desto leichter konnte eine auf das Wohl der Gesamtheit gerichtete Regierung ihre Aufgabe erfüllen.³⁾

1) Die gleichen Ursachen wie bei den Griechen führten nach dem Berichte des Tacitus (hist. II 38) auch in Rom zu schreienden Missständen, zu Rivalitäten und Feindseligkeiten zwischen den führenden Persönlichkeiten, denen das betörte Volk mit seinem Blute dienen musste zur Befriedigung ihres masslosen Ehrgeizes und Hasses. Nachdem einmal mit der Unterwerfung der wohlhabenden Völker des Ostens und Westens die Reichtümer nach Rom zusammengeflossen waren, fanden sich bald wänner, die in kluger Ausnützung der Parteilichkeiten, die immer und jederzeit in der Volksseele schlummern, und gestützt auf ihre während der Amtstätigkeit in den Provinzen gesammelten Schätze egoistische Pläne verfolgten und das Recht mit Füssen zu treten versuchten.

2) Vergl. hiezu Pöhlmann, Geschichte des Kommunismus und Sozialismus II 387 ff

3) Worin diese bestand, sagt Plato, rep. 345 d: ὅμην δ' ἔγωγε . . . δμολογεῖν, πᾶσαν ἀρχὴν . . . μηδενὶ ἄλλω τὸ βέλτιστον σκοπεῖσθαι ἢ ἐκείνῳ τῷ ἀρχομένῳ.

Die Kyniker, von Antisthenes,¹⁾ einem Schüler des Sokrates begründet, sind die ersten Vertreter des Begriffes der *φιλανθρωπία*, insofern sie das Weltbürgertum als Grundlage ihrer Ethik und damit zugleich der Politik erhoben.²⁾ Aus einem Staate aber, der auf dem Fundamente der allgemeinen Bruderliebe begründet war, musste naturnotwendig die Sklaverei verbannt werden als ein unsittlicher, weil naturwidriger Zustand (Aristot. Pol. I 3). Wie in den übrigen philosophischen Doktrinen waren also die Kyniker auch in diesem Punkte konsequent, obwohl sie sich mit der Forderung der Abschaffung der Sklaverei in den schärfsten Widerspruch mit den tief eingewurzelten hellenischen Anschauungen setzten. Eine so weitgehende Betonung der allgemeinen Menschenrechte, der Gleichheit aller unter einander, finden wir bei keiner der griechischen Philosophenschulen vor; erst das Christentum stellte diese Forderung wieder auf und führte sie zur Verwirklichung.

Entfernten sich die Kyniker durch die eben ausgesprochenen Lehren völlig vom Standpunkte des hellenischen Stadtstaates, so blieben Plato und Aristoteles den althergebrachten Traditionen treu. Beide Philosophen betrachten den Staat in gleicher Weise als das Mittel die Glückseligkeit der Bürger, aber nur der Bürger einer einzelnen *πόλις*, zu gewährleisten und zu fördern; allein in der Definition der Glückseligkeit gehen sie auseinander.

Plato hält den Menschen nur dann für glücklich (*κτῆμα ἡδὴ καὶ μακάριον*), wenn er aller persönlichen Interessen überhoben ist und sich des Gedankens an das eigene Wohl entschlagen hat um seine Kräfte ganz und ungebrochen dem Gemeinwohl, dem Staate, widmen zu können³⁾; Aristoteles, der bessere Menschenkenner, hingegen findet, der Mensch sei

1) er lehrte im Gymnasium Kynosarges, wovon seine Schule den Namen der *kynischen* erhielt.

2) Diog. Laërtius VI 63; bes. 72: *μόνην τε ὀρθήν πολιτείαν τὴν ἐν κόσμῳ.*

3) rep. 425 c; 485 d, e; 486; 490 b.

erst dann wahrhaft glücklich,¹⁾ wenn er etwas sein Eigen nennt, dem er sich mit liebender Sorgfalt widmen kann;²⁾ dieser auf dem natürlichen Egoismus begründete Altruismus (Sorge für den Mitmenschen) bietet erst dem Menschen das wahre Glück.

Aristoteles entdeckt zugleich die sozialen Gefühle, indem er den Menschen aus der Vereinzelung heraushebt und in Beziehung setzt zu seinen Mitmenschen.³⁾ In dem Satze (Eth. 1155 a 5): „Ohne Freunde und Lieben würde niemand leben wollen, besäße er auch alle Güter“ stellt der gewaltigste aller griechischen Philosophen die Freundschaft als Fundament der menschlichen Natur hin und erkennt dem Menschen das Bedürfnis nach Liebe, Wohlwollen und Freundschaft zu.

Diese sozialen Gefühle griffen die Stoiker auf, welche in bezug auf sozialpolitische Philosophie unter den Philosophenschulen des Altertums unstreitig den ersten Platz einnehmen. Schon ein Blick in die stoischen Bücherkataloge⁴⁾ kann uns belehren, wieviel die Stoiker von Anfang an auf diesem Gebiete geleistet haben. Fast bei jedem Philosophen begegnen uns Büchertitel *περὶ πολιτείας*, bei Chrysipp sogar mehrere Werke über Politik.⁵⁾

Was der stoischen Philosophie und zwar speziell ihrer sozial-ethischen Seite nach einen eigentümlichen Charakter verleiht, der sie stark abhebt gegenüber der Philosophie des Platon und Aristoteles, ist die Ausgestaltung des kosmopolitischen Gedankens, der bei den Kynikern zuerst aufgetaucht war und von Zenon und seiner Schule systematisch weitergeführt

1) Polit. (Susemihl) B II 5, 1263 a 6: *ἡδονὴν ἀμύθητον*, eine unaussprechliche Freude, nennt er hier dieses Gefühl.

2) Polit. B II 5, 1263 a 5: *βέλτιον εἶναι μὲν ἰδίας τὰς κτήσεις, τῇ δὲ χρήσει ποιεῖν κοινάς*.

3) Polit. A I 2, 1253 a 1: *ἄνθρωπος ζῶν πολιτικόν*.

4) A. Dyroff, Über die Anlage der stoischen Bücherkataloge. Progr. d. Neuen Gymn. Würzburg 1896.

5) Plut. Stoic. rep. 1033 b (Dübner-Didot). Unter diesen Umständen erscheint mir die Ansicht von Stein (Die soziale Frage im Lichte der Philosophie, S. 173): „Die Stoiker stehen den sozialphilosophischen Problemen recht kühl gegenüber“ nicht leicht erklärlich. Ist eine Abhandlung über die richtige Staatsleitung etwa kein „sozialphilosophisches Problem“?

wurde. Die äusseren Ereignisse jener Zeit verhalfen diesen philosophischen Jdeen zum Siege.

Mit dem Auftreten Alexanders des Grossen erweiterte sich, wie der geographische, so auch der politische und soziale Horizont der Griechen. „Mit der Weite des von Alexander begründeten Weltreiches konnte sich auf die Dauer die Enge des in selbstgefälliger Ethnographie schwelgenden hellenischen Nationalgedankens unmöglich vertragen.“¹⁾

Die Völker des Ostens, mit denen die Hellenen bisher nur in feindliche Berührung gekommen waren, wurden durch Alexanders siegreichen Feldzug zu einem grossen Weltreiche vereinigt. Was Alexander selber schon als zwingende Notwendigkeit erkannte, eine innerliche Verschmelzung der beiden Kulturvölker des Westens und des Ostens herbeizuführen, das drängte sich auch jedem, der die damaligen Vorgänge mit prüfendem und unparteiischem Blicke verfolgte, mit gleicher logischer Strenge auf. Die rauschenden Versöhnungsfeste zu Susa und Babylon, wo Hellenen und Barbaren teils äusserem Zwange teils innerem Triebe folgend den Bund der Herzen schlossen, fanden ihren Widerhall auch in Griechenland. Von psychologischem Standpunkte aus erscheint es sogar höchst wahrscheinlich, dass man im Heimatlande noch mehr Begeisterung für diesen Völkerzusammenschluss fühlte als drüben an den Ufern des Euphrat und Tigris. Aus der Ferne betrachtet gewann diese Verbrüderung einen gewissen Nimbus, ein geheimnisvolles Etwas, das als ein Werk der Götter angesehen wurde, die sich zur Ausführung ihrer Pläne jenes Heldenjünglings bedienten, den der Priester des Ammon als Sohn des Zeus feierlich erklärt hatte und der nur unter dem Schutze der Himmlischen in so kurzer Zeit solche Taten verrichtet haben konnte. Die Fesseln waren gesprengt, die bis jetzt den Hellenen nur mit dem Hellenen verbanden; nicht bloss in Argos und Attika, in Bötien und Thessalien fand man Brüder und Stammesgenossen, auch in den Bergen Armeniens und Persiens bot man dem Wanderer aus Hellas den Willkommgruss der Heimat. Das Schwert Alexanders hatte

1) Stein, a. O. S. 171.

seine Aufgabe vollendet, nun musste die Philosophie eintreten um dem gigantischen Werke festen Halt und Dauerhaftigkeit zu verleihen.

Zenon¹⁾ aus Kition, einer bedeutenden Handelsstadt auf der Insel Kypern, war infolge seiner Abstammung²⁾ sowie seiner Erfahrung und Kenntnisse, die er sich auf den Reisen als Begleiter seines Vaters, eines Kaufmannes, gesammelt hatte, in hervorragender Weise befähigt einer neuen, die ganze Welt, Asiaten und Hellenen, in gleicher Weise umfassenden Philosophie die Wege zu bahnen. War auch Zenons *πολιτεία*³⁾ stark in Anlehnung an das kynische⁴⁾ Staatsideal geschrieben und in mancher Hinsicht undurchführbar, ja geradezu abstossend und unsittlich, so verdient Zenons bedeutendster Schüler, Chrysipp, den Ruhm, der stoischen Staatsphilosophie ihre bestimmte und dauerhafte Grundlage gegeben zu haben. Seine Schriften und philosophischen Anschauungen kehren uns in den Werken der späteren Philosophen, die sich zur stoischen Schule bekannten, wieder und vor allem in den Schriften des Panaetius und Posidonius, den Lehrern des Römers Cicero. Dadurch wurde aber auch der kosmopolitische Zug, der seit den Eroberungszügen Alexanders in die Philosophie eingedrungen war, in die römische Welt übertragen, wo er nach den glänzenden Waffentaten der Republik reichlich Gelegenheit fand sich in praktischer Richtung zu betätigen. Wie dies gelungen, zeigt die Persönlichkeit eines Mark Aurel, mit dem die stoische Philosophie auf den römischen Kaiserthron erhoben

1) Wie sehr dieser Philosoph auf Grund seiner philosophischen Anschauungen beliebt war, geht aus mehreren Tatsachen hervor. So wurde ihm das athenische Bürgerrecht angetragen, das er aber ablehnte (Plut. Stoic. rep. 1034 A); die Athener ehrten ihn durch öffentliche Belobung, durch einen goldenen Kranz, eine Bildsäule und ein Begräbnis im Kerameikos (D. L. VII 6—15). Eine weitere Notiz, die freilich mehr den Charakter einer Anekdote hat, berichtet, dass die Athener die Schlüssel ihrer Stadt bei dem Philosophen niedergelegt haben.

2) Seine Mutter soll eine Syrerin gewesen sein.

3) Die uns völlig verloren gegangen ist, wiewohl sie Plutarch eine vielbewunderte Schrift (*πολὴ θαυμαζομένη*) nennt.

5) D. L. VII 4: *ἐπὶ τῆς τοῦ κυνὸς οὐράς* (auf dem Schweife des Hundes — Wortspiel mit Kyniker!)

wurde, nachdem dieser Herrscher durch seinen Lehrer Junius Rustikus in das Studium des Epiktet,¹⁾ des hervorragendsten Vertreters der Stoa in Rom, eingeführt worden war und dessen Geist völlig in sich aufgenommen hatte.

Nach diesen historischen Bemerkungen, die zum leichteren Verständnis des Folgenden nicht überflüssig erscheinen, wenden wir uns dem eigentlichen Gegenstande unserer Untersuchung zu, der kritischen Entwicklungsgeschichte des Begriffes *φιλανθρωπία* innerhalb der stoischen Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der älteren Stoa. Hierbei ist freilich nicht zu vermeiden, dass für die Darstellung der ältesten Stoa auch spätere Stoiker mit herangezogen werden, wenn diese offenkundig die Anschauung der alten Stoa vertreten. So wird uns in der späteren Beweisführung öfters Epiktet als Quelle begegnen: einmal, weil uns Belegstellen aus der ältesten Stoa mangeln, andererseits weil nach den überzeugenden Darlegungen von Bonhöffer²⁾ die *dissertationes Epicteti* die ursprüngliche Weltanschauung der Stoiker so klar und lebendig enthalten wie keine andere der sekundären Quellen.³⁾

§ 2.

Die *φιλανθρωπία* bei den Stoikern im allgemeinen.

Wie wir bereits erfahren haben, liegt das Verdienst der Stoa nicht in der Aufstellung des Begriffes *φιλανθρωπία*, den schon Aristoteles kannte, sondern in dessen Erweiterung und Vertiefung. Auch die Stoiker erkannten gleich Aristoteles den Egoismus als berechtigten Ausgangspunkt und ursprüng-

1) Von ihm sind uns erhalten: *ἑγχειρίδιον*, „Handbuch der stoischen Moral“ in 52 Kapiteln; ferner 180 Fragmente bei verschiedenen Schriftstellern; endlich vier Bücher *διατριβαί* „Vorträge“, welche Arrhian, sein Schüler, sammelte und in loser Reihenfolge überlieferte. (Ausgabe von Dübner-Didot.)

Mark Aurel schrieb 12 Bücher „Selbstbetrachtungen“ (*εἰς ἑαυτόν*) in überaus anziehender Weise. (Ausgabe von Dübner-Didot.)

2) Ad. Bonhöffer, *Epiktet und die Stoa*, Stuttg. 1890, und *D. Ethik des Stoikers E.*, Stuttg. 1894.

3) So auch Ueberweg-Heinze, *Grundriss d. Gesch. der Phil.* I S. 338.